5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 140 — Halle, Mittwoch den 22. Mai — 1918

Frenchs Schreckensherrschaft in Irland.

(W. T. B.) Berlin, 21. Mai, abends. (Amtlich.) Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Ein Großkampftag am Kemmel.

Nachdem bereits seit einigen Tagen die Westfront im stärksten Feuer aufflammte und Großpatrouillen und Erkundungsabteilungen der Entente die deutschen Linien nach schwachen Stellen abtasteten, löste am Morgen des 20. Mai in Flandern gewaltige Artillerievorbereitung einen in größtem Maßstabe angelegten englisch-französischen Angriff gegen den Kemmel und die westlich und südlich anschließenden deutschen Stellungen aus. In 10 Kilometer Breite liefen die französischen Sturmwellen, welche die erste und zweite Linie bildeten, an. Auf dem flachen Grunde südlich des Dittebusch-Sees, den das schwere Feuer der letzten Wochen freilich längst in ein Trichterfeld verwandelt hat, setzten die Franzosen besonders dichte Massen an, in der Hoffnung, von hier aus das Kemmelmassiv von Norden her zu umfassen. Aus wenigen Meter Entfernung schlug ihnen ein Massenfeuer entgegen. Wie mit einem Schlage stockte die Angriffsbewegung, und alles flutete zurück; aber was die eigenen Gräben erreichte, waren nur kümmerliche Reste. Gegen den Kemmel selbst kam der Angriff gar nicht erst zur Durchführung. So verheerend schlug das deutsche Vernichtungsfeuer in die französischen Bereitschaften, daß sie nicht zum Vorgehen zu bewegen waren. An der Straße Kemmel—de Clytte brachen französische Angriffe vor den deutschen Hindernissen zusammen. Oestlich Loker gelang es den Franzosen lediglich, ein örtlich eng begrenztes Schützennest vorzuschieben, das jetzt unter dem zusammengefaßten deutschen Feuer liegt. Zwischen Loker und Dranoeter war es den Franzosen unter rücksichtslosestem Menscheneinsatz zuerst gelungen, vorzukommen, aber ihr Erfolg war nicht von langer Dauer. Die deutschen Kampftruppen selbst setzten sofort zum Gegenstoß an. In brausendem Sturm, an einer Stelle unter persönlicher Führung des Regimentskommandanten, jagten die Deutschen die Franzosen wieder zurück. Restlos verloren diese das im ersten Ansturm genommene Gelände, das voll von ihren Toten ist.

Bei dem mißglückten großen französischen Angriff blieben zahlreiche Gefangene von verschiedenen französischen Divisionen in deutscher Hand. Uebereinstimmend sagten diese aus, daß auch englische Divisionen; die in dritter Linie bereit standen, an dem Angriff hatten teilnehmen sollen, allein zu ihrem Einsatz kam es gar nicht erst infolge des vollkommenen Zusammenbruches des französischen Sturmes. Mit dem 4. Mai verbluten sich die Franzosen, die in Flandern mit ihren besten Divisionen, darunter das berühmte 20. — eiserne — Korps, eingesetzt haben, in immer neuen vergeblichen Angriffen gegen den Kemmel. Es ist bezeichnend, daß England durch die wiederholte Drohung seiner Presse, England liege nichts an seiner kontinentalen Stellung und es wäre gern bereit, sich auf den Seekrieg zu beschränken, Frankreich dazu vermocht hat, um ein rein englisches Ziel, um das dem englischen Prestige so eng verknüpfte Ypern und um das englisch gewordene Calais, seine besten Truppen zu opfern, die es vielleicht an anderen Stellen noch einmal bitter nötig braucht.

(W. T. B.)

In Erwartung der Offensive.

ep. Basel, 21. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Im heutigen Havasкommentar heißt es u. a.: Die Artillerie war auf beiden Seiten rege, besonders auf einer etwa 15 Kilometer breiten Front zwischen Bucquoy und Albert. In Flandern begann der Feind mit einer außerordentlich heftigen Artillerievorbereitung unter Verwendung von Gasgranaten. Alle Anzeichen sprechen für die bevorstehende Wiederaufnahme der feindlichen Offensive.

h. Haag, 21. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Nach einer Londoner Meldung erklärt „Daily Telegraph" aus Mailand: Der gestrige Tag, der allgemein als Beginn der österreichischen Frühjahrsoffensive angesehen wurde, ist ruhig vorübergegangen. Die österreichischen Linien sind im Augenblick noch ruhig, aber es herrscht große Tätigkeit hinter der Front. An mehreren Stellen werden große Truppenmassen zusammengezogen. Die Truppentransporte finden ausschließlich nachts statt, und am Tage ist es für den Luftdienst schwierig, etwas zu entdecken. Es ist Fürsorge getroffen, alle Bewegungen zu maskieren, und tagsüber haben die Regimenter die strikteste Weisung, sich nicht zu zeigen. Wiederholt glaubte man als sicher annehmen zu müssen, daß ein Angriff erfolgen werde, aber es fand keiner statt. Es heißt, daß die Stockung der Offensive in Frankreich der Grund für diesen Aufschub sei, der vielfach auch durch die schlechten Witterungsverhältnisse erklärt wird.

Die Massenverhaftungen in Irland

ep. Rotterdam, 21. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Trotzkis um Einstellung der Feindseligkeiten nehmigte den Vorschlag des Staatssekretärs für Irland, die Aburteilung der wegen Hochverrats verhafteten Iren nicht dem Kriminal-, sondern dem Kriegsgericht zu übertragen.

Nach dem „Daily Chronicle" wurden auch die Führer der irischen Gewerkschaften auf Befehl des Vizekönigs am Montag mittag verhaftet.

(W. T. B.) Rotterdam, 21. Mai. „N. Rotterd. Courant" erfährt aus London vom 21. Mai: In Dublin wurde gestern eine Mansion House-Konferenz abgehalten. Danach wurde eine längere Erklärung veröffentlicht, in der das Auftreten Frenchs als ein Versuch, Irlands einmütigen Widerstand gegen die Dienstpflicht in Mißkredit zu bringen und zu brechen, jedes ehrliche Gerichtsverfahren für die Angeklagten in England unmöglich zu machen und der Sache der irischen Nationalisten in befreundeten Ländern Abbruch zu tun, abgelehnt wird. Die Erklärung dringt auf das Recht der Iren, in ihrem eigenen Lande vor den Richter gestellt zu werden, und sagt, man habe den Versuch gemacht, die Stimmung gegen die Angeklagten in England zu verbetzen. Die Mansion House-Konferenz ist jetzt, wo die Sinnfeiner-Mitglieder de Valera und Griffith verhaftet worden sind, zu der Hauptsache eine nationalistische Körperschaft; Dillon und Devlin gehören zu ihren angesehensten Mitgliedern. Man hält es nicht für wahrscheinlich, daß die Gerichtssitzung öffentlich stattfinden wird.

Die „deutsche Verschwörung" in Irland.

London, 21. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Der Dubliner Berichterstatter der „Times" meldet: Seit einigen Monaten lastet die Kenntnis von dieser neuen Verschwörung auf dem Lande wie ein Alb. Zahlreiche greifbare Beweise liegen darüber vor. Die Privathäuser wurden planmäßig zwecks Erbeutung von Waffen gepflündert. Große Mengen Melinit sowie andere hochgradige Explosivstoffe wurden aus Steinbrüchen und Lagerhäusern gestohlen. Die Polizei wurde am hellen Tage angegriffen und ihrer Gewehre beraubt. An einigen Orten rühmten sich die Redner öffentlich der kommenden Niederlage der Alliierten und der Rettung des unabhängigen Irlands. Kein vernünftiger Mensch zweifelte daran, daß eine Agentur oder Agenturen darauf hinarbeiten, unter dem überaus unwissenden Volke eine Stimmung hervorzurufen, aus der irgend etwas erwartet werden könnte. Der Aufstand von 1916 wurde von Deutschland angestiftet. Alle irischen Loyalisten sind seit langem davon überzeugt, daß Deutschland im Grunde die Unruhen hervorgerufen hat. Man nimmt an, daß die irländische Regierung wirkliche Beweise für das Bestehen einer deutschen Verschwörung hat.

Anmerkung der Redaktion: Die Zingoblätter haben grausige Schilderungen über die Zustände in Irland gegeben, um die Stimmung gegen Irland noch mehr aufzupeitschen und die Ausführung der blutigsten Unterdrückungsmaßnahmen als gerechtfertigt hinzustellen. Natürlich muß Deutschland wieder herhalten, das Schuld dafür tragen soll, wenn England, wie so oft, seinen Blutdurst an Irland stillt.

Die Frage der Staatsform für Finnland.

ep. Kopenhagen, 21. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) „Berlingske Tidende" meldet aus Helsingfors: Der Landtag beschloß, bis auf weiteres die höchste Amtsgewalt im Lande dem Präsidenten Svinhavud persönlich zu übertragen. Diese Maßnahme wird als Einführung der monarchischen Regierungsform betrachtet.

(W. T. B.) Stockholm, 21. Mai. „Svenska Dagbladet" erfährt interessante Einzelheiten zur Ernennung Svinkavads zum Reichsvorstand. Darnach wurde ihm die Macht übertragen, die nach der Regierung des Jahres 1762 dem Monarchen zukommt. Die Uebertragung ist rein persönlich und interimistischer Art. Am Pfingstsonntag nachmittag versammelten sich die Parteien, um die Angelegenheit noch einzeln zu überlegen. Dabei leisteten die Agrarier besonders starken Widerstand und erklärten, die Regierung sei zwar für die Monarchie, das ganze Volk aber für die Republik. Gegen die Einführung der Monarchie könne man eine neue Revolution erwarten, weil auch ein großer Teil der Armee unbedingt republikanisch sei. Mehrere Jungstimmen stimmten gleichfalls gegen den Senatsantrag, der zum Schluß mit 44 gegen 22 Stimmen angenommen wurde.

Ueber die Lage in Finnland

erfahren wir folgendes: Die Auseinandersetzung zwischen Rußland und Finnland ist nunmehr soweit gediehen, daß fast das ganze finnische Gebiet in den Händen der Finnen ist. Den letzten Rest, wo noch die Entscheidung fallen muß, stellt das Fort Juno am Nordrande der Kronstädter Bucht dar. Das Fort ist militärisch bedeutungslos. Es sollte früher im Zusammenhang mit den Kronstädter Befestigungen den Seeweg nach Petersburg sperren; es hat seinen Wert verloren, nachdem der Seeweg nicht mehr die einzige Möglichkeit bietet, nach Petersburg vorzugehen.

*

Kaiser Karl als Gast des Sultans.

Kaiser Karl und Kaiserin Zita trafen gestern zum Besuch des Sultans in Konstantinopel ein. Nach der Ankunft im Yildizpalast stattete Kaiser Karl den kaiserlichen Prinzen Besuche ab, während Kaiserin Zita die Besuche der kaiserlichen Prinzessinnen und der Gemahlinnen der Minister empfing. Am Abend fand im Dolmar Bagtsche-Palast ein Mahl im engeren Kreise statt, wobei der Sultan zwischen dem Kaiser und der Kaiserin saß.

(W. T. B.) Konstantinopel, 21. Mai. Kaiser Karl richtete an den Sultan folgendes Handschreiben: Seit meiner letzten Reise habe ich die Hoffnung gehegt, Euer Majestät als Freund und Verbündeter in deren herrlicher und seenhafter Residenz einen Besuch abstatten zu können. Nun, da mein Wunsch endlich in Erfüllung gegangen ist, ist es mir überaus wertvoll zu sehen, wie sich die Bande treuer Brüderlichkeit, die bereits zwischen der siegreichen osmanischen Armee und der meinen bestehen, einer Stärkung fähig sind. Euer Kaiserliche Majestät, mir die Ehre und das Vergnügen zu erweisen, die Würde eines österreichisch-ungarischen Feldmarschalls anzunehmen. Ich ergreife diese Gelegenheit, um Euer Majestät die Versicherung meiner Hochachtung und unverbrüchlichen Anhänglichkeit zu erneuern, mit denen ich bin Euer Majestät guter Freund Karl.

Aus Deutsch-Ostafrika.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

Ueber die Kriegslage in Deutsch-Ostafrika liegt wieder ein englischer Bericht vor. Auch nach diesem Bericht sind die Hoffnungen der Engländer und Portugiesen auf baldige Einkreisung und Wegnahme der letzten deutschen Streitkräfte bis heute jedenfalls nicht erfüllt, und die Feinde sind, wenigstens bis vor kurzem, nicht weiter gekommen. Am 5. Mai hat noch ein größeres Gefecht westlich von Nannaga, etwa halbwegs zwischen dem Nyassa-See und der Küste am Indischen Ozean, stattgefunden, wo offenbar die Hauptmacht des Generals von Lettow steht. Eine Entscheidung hat dieses Gefecht selbst nach den feindlichen Berichten nicht gebracht. Nach einer portugiesischen Darstellung sind die Portugiesen nach hartnäckigen Kämpfen im Süden bis an den Lurio-Fluß vorgerückt. Deutsche Kräfte sollen noch etwa 50 Kilometer südlich des Flusses stehen. Im Norden hatten deutsche Kräfte die Olulu-Berge zwischen dem deutsch-portugiesischen Grenzfluß und dem Luischensia-Fluß besetzt, sind aber neuerdings von den Engländern und Portugiesen wieder daraus vertrieben worden, die anscheinend damit den Deutschen den ihrer Ansicht nach beabsichtigten Wiedereintritt auf deutsch-ostafrikanisches Gebiet verlegen wollten. Ob ihnen das gelungen ist oder gelingen wird, steht noch dahin.

Das deutsch-schweizerische Kohlenabkommen.

ep. Zürich, 21. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Wie die Blätter aus Bern melden, hat der schweizerische Bundesrat die Unterzeichnung des Kohlenabkommens mit Deutschland beschlossen, nachdem der schweizerischen Kommission in Paris die gewünschten bindenden Zusagen nicht gemacht werden konnten.

Ententeprotest gegen das neue Donaustatut.

ep. Zürich, 21. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Eine Havasnote besagt: Die diplomatischen Vertreter der Ententeregierungen haben in Jassy der rumänischen Regierung eine Protestnote gegen die im Bukarester Friedensvertrag enthaltene Abänderung der Donau-Konferenz übergeben. In dieser Note erklären Frankreich, England und Italien, daß sie die ohne sie getroffenen Abmachungen als nicht bestehend ansähen. Die Donauschiffahrt könne nur bei dem allgemeinen Friedensschluß im Einvernehmen aller Beteiligten endlich geregelt werden. Infolgedessen machen die drei Großmächte alle Vorbehalte in bezug auf die Folgen der vorläufigen Anwendung eines neuen Donaustatuts.

Die Gläubiger des rumänischen Staates in Gefahr.

(T. U.) Genf, 21. Mai. Der Beschluß der französischen Regierung, die Zahlung der rumänischen Kupons einzustellen, hat in französischen Finanzkreisen eine peinliche Ueberraschung hervorgerufen. Man befürchtet, daß dadurch eine gefährliche Lage geschaffen werde, und daß im Falle von weiteren Sonderfriedensschlüssen auch die serbischen Schuldtitel sowie die belgischen Renten von der gleichen Maßnahme getroffen würden. Mit Recht wird in serbischen Kreisen darauf hingewiesen, daß die französische Regierung durch die anläßlich Bezahlung der Kupons gewissermaßen eine moralische Bürgschaft für die Anleihen übernommen und dadurch einen durch nichts gerechtfertigten hohen Kurs künstlich aufrechterhalten habe, so daß die gutgläubigen Käufer bitter geschädigt würden.

Die Schwarzmeerflotte.

Wien, 21. Mai. Aus Kiew wird gemeldet: Auf das Ersuchen Trotzkis um Einstellung der Feindseligkeiten in der Flotte wurde geantwortet, daß die Kampftätigkeit zu Lande eingestellt werden könne, da der ukrainische Boden von der Roten Garde geräumt sei. Das Vorgehen gegen die Schwarzmeerflotte könne aber erst dann eingestellt werden, wenn alle Schiffe außerhalb Sewastopols sofort in den Hafen zurückkehrten und der Hafen von Noworossijsk der Schiffahrt wieder geöffnet werde. (Kol. Ztg.)

Inzwischen hat auf Einladung des deutschen kommandierenden Generals eine Abordnung der Flotte den Auftrag erhalten, sich nach Sulina an der Donaumündung zu begeben, um dort Verhandlungen über das Schicksal der Flotte einzuleiten.

Englischer Gewaltakt gegen Holland.

(W. T. B.) Rotterdam, 21. Mai. Wie dem „N. Rotterd. Courant" aus Ymuiden berichtet wird, sind außer dem Fischdampfer „Otranto" noch der Fischdampfer „Perla 12", „Holland 5", „Pan", „Pauw" und „Urania" nach England aufgebracht worden. Die Schleppboote „Weißschelde", „Sch. 50" und „Elisabeth Jm Nr. 102" werden seit Sonnabend vermißt. Nach einer anderen Meldung aus Ymuiden ist der Logger „M. A. 117" am Sonntag abend von einem Kriegsschiff, vielleicht einem englischen Torpedobootszerstörer, überfahren worden.

Die Opposition gegen Wilsons Diktatur.

h. Haag, 21. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Hall, Mews Bureau meldet aus Washington: Die von Wilson gewünschte Gesetzesvorlage, die ihm vollkommene diktatorische Gewalt gibt, und die anfänglich kein Kongreßmitglied einzubringen bereit war, bis der Senator Overmann sich ihrer annahm, wurde jetzt von Wilson unterzeichnet, obwohl ganze Gruppen beider Kammern dagegen opponierten und ihre Opposition auch jetzt noch weiter betreiben. Die Opposition verlangt nicht nur ein größeres Mitbestimmungsrecht für die Volksvertretung, sondern sie ist auch der Ansicht, daß, solange Wilson mit von ihm selbst ernannten Mitarbeitern alles ohne Mitwirkung des Kongresses ausführe, das Land nie vollkommen einig werde, um was es sich in diesem Kriege eigentlich handle. Symptomatisch ist der Ausfall der Wahl für die Senatsvakanz in Wisconsin, wo trotz persönlicher Bemühung Wilsons ein politischer Gegner von ihm gewählt wurde.

Wilsons erste Tat nach der Unterzeichnung der Gesetzesvorlage war die Ernennung eines Sonderausschusses für den Bau von Flugzeugen; dieser soll nicht mehr den Militärbehörden unterstehen.

Das Märchen von der Hungersnot in Deutschland.

h. Haag, 21. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Die „Times" erfährt aus Newyork: Der Lebensmittelkontrolleur Hoover, der soeben aus Belgien zurückgekehrt ist, hat öffentlich die Erzählung von einer Hungersnot, die in Deutschland bevorstehe, in das Reich der Märchen verwiesen. Hoover glaubt, daß die deutsche Fleischration nunmehr die unserige in Paris die gewünschten bindenden Zusagen nicht gemacht werden.

ep. Zürich, 21. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Dem „Temps" zufolge schreibt die „Corresp. Militare", das Organ der spanischen Militärjunta: Wenn Gibraltar und Tanger nicht an Spanien ausgeliefert würden, so werde Spanien sich nach dem Krieg den Mittelmächten anschließen.

Wie aus Madrid gemeldet wird, bestätigen mehrere Zeitungen die Versenkung des spanischen Dampfers „Villa da Soller" (1850 Tonnen), der einer Gesellschaft in Barcelona gehörte.

(T. U.) Genf, 21. Mai. Die städtischen Behörden in Lyon beschlossen, eine Hochschule zur Heranziehung und Ausbildung von kaufmännischen Reisenden und Geschäftsvertretern zu gründen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191805220/fragment/page=0001

Der Bericht der deutschen Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 21. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Der Kemmel war gestern wiederum das Ziel starker feindlicher Angriffe. Sie sind blutig gescheitert. Die Verteidiger des Kemmelberges haben einen vollen Erfolg errungen.

An der Front von Voormezeele bis westlich von Dranoutre leitete stärkster Feuerkampf die Infanterieangriffe ein. Ihr Hauptstoß war gegen den Kemmelberg und seine westlichen Hänge gerichtet. In mehreren Wellen brachen die vorn angesetzten französischen Truppen vor. Infanteristische und artilleristische Feuerkraft brachte ihnen Ansturm zum Scheitern und zwang sie unter schwersten Verlusten zur Umkehr. Oertliche Einbrüche des Feindes in unsere Trichterzone wurden durch Gegenstoß wieder hergestellt. Oestlich von Loker ist nach ein Franzosennest zurückgeblieben. Englische Divisionen standen nach Gefangenenaussagen in dritter Linie bereit. Da den Franzosen jeder Erfolg versagt blieb, kamen sie nicht mehr zum Einsatz. Am Abend und während der Nacht nahm der Artilleriekampf nochmals große Heftigkeit an. Erneute feindliche Angriffe am Abend aus Loker heraus und nördlich davon brachen abgewiesen.

An den übrigen Kampffronten verlief der Tag verhältnismäßig ruhig. Starkes Feuer lag auf unseren Batteriestellungen und rückwärtigen Ortschaften beiderseits der Lys, namentlich in Verbindung mit örtlichen Infanteriegefechten nordwestlich von Merville. Am Abend trat auch bei Bucquoy und Hebuterne, südlich von Büsers-Bretonneux und der Avre vorübergehend Feuersteigerung ein.

An der übrigen Front nichts von Bedeutung.

In den letzten drei Tagen wurde 59 feindliche Flugzeuge und drei Fesselballons zum Absturz gebracht. Leutnant Loewenhardt errang seinen 24., Vizefeldwebel Runnen seinen 20. und 21. Luftsieg.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

Die Große Schlacht in Frankreich.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

III.

Die Hauptkampfgruppe, die gleich im ersten Ansatze über alles Erwarten rasch und siegreich die feindlichen Stellungen durchbrach und binnen zehn Tagen die große Schlacht in Frankreich schuf, setzte sich aus drei Armeen zusammen. Im Zentrum stand die alte Cambrai-Armee unter dem Oberbefehl des Generals v. d. Marwitz. Die Armee des Generals Otto v. Below umspannte den nördlichen Cambrai-Bogen bis in Höhe von Arras. Die Armee v. Hutier, die sich im Raume südöstlich und nördlich der Stadt St. Quentin versammelte, lehnte sich mit dem linken Flügel bei La Fere an die Oise. Während die Armeen v. d. Marwitz und v. Below zu der Heeresgruppe des Kronprinzen von Bayern gehörten, bildete die Armee v. Hutier den rechten Flügel der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen, so daß die beiden Heeresgruppen mit ihren inneren Flügeln den Angriff gemeinsam vortrieben.

Aufgabe der Stoßgruppe war der Durchbruch durch das englische Stellungssystem, bestehend aus drei Hauptlinien einen Streifen von 12 bis 15 Kilometer Tiefe durchzogen. Da die beiden nördlichen Armeen aus der Bucht des Cambrai-Bogens in südwestlicher Richtung, die Armee v. Hutier aber westwärts vorstießen, entstand ein konzentrischer Angriff, der im Verlauf der ersten Bewegungen durch das scharfe Vorwärtsdringen der Armee v. Hutier und durch den tapferen Widerstand der Engländer im Norden in geradere Linie gestreckt wurde. Der Plan sollte den Angriff über das von künstlichen und natürlichen Bollwerken wimmelnde Gelände der Siegfriedstellung und führte die Marschlinien der nördlichen und der mittleren Armee in der Richtung auf Bapaume und Péronne bis an den Rand des alten Großkampfgebietes.

Am Abend des 20. März, dem Vorabend des lang vorher festgesetzten Angriffstages, war der Aufmarsch beendet. Der in der Frühe einsetzende Nebel verbarg die letzten Truppenbewegungen, und die Meldungen der den späten Glanz der Abendsonne wahrnehmenden Erkundungsflieger erreichten die feindliche Führung nicht vor sinkender Nacht. Trotzdem in der zweiten und dritten Märzwoche schönstes Frühlingswetter die Luftaufklärung begünstigte, war die Verschleierung des Aufmarsches geglückt.

Die Anhäufung einer so gewaltigen Menge von Menschen und Gerät auf engstem Raume hatte sich dank der unermüdlichen Hingabe von Führung und Truppe, von Etappe und Eisenbahn in musterhafter Ordnung vollzogen. Vom vordersten Kompagnieführer bis zum letzten Polizeisoldaten stand jeder auf seinem Posten, konnte jeder sein Marschziel.

IV.

In letzter Stunde drohten die Meldungen der Wetterwarte die Entladung des Angriffes zu verzögern. Hatte schon das Regenwetter in den letzten Tagen Felder und Kolonnenwege durchweicht, mit schwerer Sorge beobachteten die Sturmtruppen den dichten Nebel, der sich in der Nacht auf den 21. März zusammenzog. Die Führung bestand auf der Durchführung.

Am 21. März, 3 Uhr 30 früh, setzte auf ganzer Front die Bekämpfung der feindlichen Artillerie ein. Von 6 Uhr 40 ab wogte sich das vereinigte Feuer der Nahkampftruppen über die drei englischen Stellungen. Der Verzicht auf eine allmähliche Erschütterung der Stellungen im tagelangen Wirkungsschießen mußte durch verdoppelte Wucht der dreistündigen Feuerwoge ausgeglichen werden.

Der unvergleichlichen Stoßkraft der Infanterie ist es zu danken, daß trotz Nebel und Schlamm schon am Abend des ersten Schlachttages die zweite feindliche Stellung teils erreicht, teils erobert, teils überschritten war. Die vordersten Gräben wurden von der tiefgegliederten Phalanx im Schutze des Nebels verhältnismäßig leicht überwältigt, an den schwierigsten Punkten wie an den Südausgängen der Stadt St. Quentin verstärkten deutsche und deutsch-englische Tankgeschwader die Wucht des Stoßes. Dann aber mußte mit Hilfe der Maschinengewehre, der Minenwerfer und Batterien ein Netz von zahlreichen Stützpunkten sprungweise überwunden werden. Der Nebel, so sehr er die Ueberraschung im Großen begünstigt hatte, erschwerte die Orientierung und hemmte das Tempo des Angriffes. An vielen Stellen mußte am Nachmittage, als das Wetter sich aufgehellt hatte und unsere tapferen Jagd- und Schlachtstaffeln sich über den Feind warfen, das Herankommen der sich mit bewunderungswürdigen Anstrengungen durch das verschlammte Trichtergelände vorarbeitenden Feldartillerie abgewartet werden, um stärkere Bollwerke zu bezwingen.

Den am Abend nachrückenden Divisionen folgten schier endlose Züge mit Munition beladener Kraftwagen, aus denen die leeren Staffeln der Kampfartillerie dringend begehrte Ergänzung schöpften. Den Lehren der ersten Kriegsmonate getreu, rückte auch die schwere Artillerie, wo immer das Gelände es ermöglichte, in den vorderen Gefechtsstreifen auf. Die Vorwärtsbewegung dieser Heeresmasse wurde mit Hilfe der Pioniere und Polizeitruppen reibungslos bewältigt.

Der Feind leistete den stärksten Widerstand im Norden, wo durch den Stoß der Armee v. Below die Abschnürung des Cambraibogens drohte. Aus Ervillers, Vaulx-Vraucourt und Doignies führte er wuchtige Gegenangriffe auf die Korps der Generale Albrecht, v. d. Borne und v. Lindequist, die bis in die Nacht im heißen Kampf um den Besitz der zweiten Stellung rangen.

Auch die Armee v. d. Marwitz stieß auf hartnäckigen Widerstand. Die nördlichen Korps erreichten beiderseits Epéhy die Bahnlinie Cambrai—Peronne, das linke Flügelkorps des Generals v. Hofacker drang nördlich des Omignonbaches bis Le Verguier vor.

Die vor der Front der Armee v. Hutier eingesetzten englischen Stellungsdivisionen wehrten sich ebenfalls mit großer Zähigkeit, mußten aber den deutschen Korps den Besitz wichtiger Ortschaften und Stützpunkte überlassen. Südlich des Omignonbaches wurden die feindlichen Batterienester im ersten Ansatze überrannt. Das Korps v. Lüttwitz stieß in blutigem Kampf durch den zu einer unterirdischen Festung umgewandelten Holnon-Wald. Die Korps der Generale v. Oettinger und v. Webern erstürmten die Ortschaften Sann, Fontaine les Cleres, Urvillers und Essigny le Grand. Gleichzeitig erzwangen von Süden der zwei Reservegeneramenter und Jägerbataillone den Uebergang über die Oise und drangen, nunmehr von stärkeren Kräften gefolgt, gegen den Crozatkanal vor.

(Fortsetzung folgt.)

Es kommt nur noch auf den Willen der Vereinigten Staaten an.

Einen eigenartigen Ton gegenüber den Verbündeten Amerikas schlägt im „San Francisco Examiner" der bekannte Zeitungskönig William Randolph Hearst an. Die Vereinigten Staaten, schreibt Hearst, haben durch ihren Eintritt in den Krieg zweifellos Großbritannien vor der drohenden Niederlage, Aushungerung und Unterjochung gerettet. Wenn Frankreich heute noch nicht überrannt ist und die deutschen Truppen noch nicht in Großbritannien gelandet sind, so ist dies nur den amerikanischen Munitions- und Nahrungsmittellieferungen zu danken. Wenn man sich in diesem Zusammenhange darüber wundert, daß Japan die Genehmigung der Vereinigten Staaten zur Verfolgung seiner Pläne in Sibirien nicht eingeholt hat, so sollte man vielmehr die Behauptung aufstellen, daß Japan einzig und allein die Vereinigten Staaten und kein anderes Land um diese Genehmigung hätte bitten müssen, denn heute kann es nur noch auf die Meinung und den Willen der Vereinigten Staaten ankommen. Ohne die Hilfe der Vereinigten Staaten würden Großbritannien und seine Bundesgenossen, einschließlich des Sonderbundesgenossen Japan, bereits um Frieden gebeten haben.

Der Eingriff der Vereinigten Staaten in den europäischen Krieg, die zahllosen Opfer des amerikanischen Volkes, die Opfer an amerikanischem Gelde und amerikanischem Blute werden vielleicht dahin führen, daß Frankreich Elsaß-Lothringen wiedererhält, daß Großbritannien die deutschen Kolonien einsteckt und daß Japan Gebietserweiterungen und neue Einflußsphären in Asien und im Stillen Ozean gewinnt. Andererseits haben die Vereinigten Staaten das Recht, darüber zu wachen, daß weder Großbritannien noch dessen Verbündete, einschließlich Japans, Eroberungen machen, die sich zu einer Bedrohung der Entwicklung des amerikanischen Volkes auswachsen könnten. Vom diesem Gesichtspunkte aus darf es Japan unter keinen Umständen gestattet werden, in der chinesischen Republik oder im demokratischen Rußland einen entscheidenden Einfluß zu gewinnen. Nachdem Japan es nicht für nötig gehalten hat, die Genehmigung der Vereinigten Staaten zu dem geplanten Vorgehen in Sibirien einzuholen, sollte sie amerikanische Regierung keinen Augenblick zögern, Japan auf direktem Wege und in einer nicht mißzuverstehenden Weise davon in Kenntnis zu setzen, daß sie das geplante Vorgehen Japans in Sibirien mißbillige. Sollte Großbritannien nicht imstande sein, den Bundesgenossen Japan von Handlungen abzuhalten, die den Interessen der Vereinigten Staaten zuwiderlaufen, so ist die amerikanische Regierung keinen Augenblick in der Lage, ihre Schiffe und Truppen aus Europa zurückzuziehen und sie nach Asien zu überführen. Japan muß unter allen Umständen an einem Einschreiten in Sibirien verhindert werden.

Worte aus Feindesmund über den U-Bootkrieg.

„Die für uns und unsere Bundesgenossen beim Kriegseintritt Amerikas noch in deute verfügbaren amerikanischen Schiffsräume sind weiter unter dem, was nötig ist. Soviel wird für den Transport und die Unterhaltung der (noch geringen) amerikanischen Armee in Frankreich gebraucht, daß wir an Italien seit unserem Kriegseintritt nicht mehr Schiffsräume haben abgeben können als zuvor."

Newyork Times, 4. November 1917.

„Die Ziffern über die diesswöchentlichen Verluste durch U-Boote rechtfertigen nicht die seitens des Premierministers gezeigte äußerste Hoffnungsfreudigkeit. Sie zeigen, daß wir des U-Bootes noch nicht Herr geworden sind. Noch sind die U-Boote eine gefährliche Drohung für uns. Es wäre daher besser, wenn unsere Minister keine Reden hielten, die irreführend sind und Hoffnungen erwecken, die bittere Folgen haben könnten."

Daily Expreß, 22. November 1917.

„Den Völkern wird es immer noch nicht genügend zum Bewußtsein gebracht, welch ein Kampf auf Leben und Tod der Unterseehandelskrieg ist."

Stampa, 10. Dezember 1917.

„Weder im vereinigten Königreich noch in den Vereinigten Staaten erfüllt die Fertigstellung von Schiffen auch nur annähernd die gehegten Hoffnungen."

Daily Chronicle, 27. November 1917.

„Der Bedarf Rußlands für seine Bahnen war 1500 Lokomotiven. Ferner ist eine große Zahl Wagen in den Vereinigten Staaten bestellt worden. Dazu sollte demnächst eine weitere Bestellung von 20 000 Wagen kommen. Der Bedarf Rußlands ist dringend, aber es fehlt an Schiffen, um die Lokomotiven und Wagen über den Stillen Ozean nach Wladiwostok zu befördern."

Newyork Times, 13. Oktober 1917.

„Baut Schiffe, Schiffe und nochmals Schiffe. Wir brauchen sie 1918 oder wir werden die Folgen tragen müssen."

Daily News, 23. November 1917.

„Unsere Bruttoverluste (in sieben Monaten vom April bis Oktober) betragen etwa 2½ mal soviel wie der Ersatz."

Ehrentafel.

Unsere Blaujacken im Kampf mit Wasser und Feuer.

Es war auf einem deutschen Linienschiff mitten in der Seeschlacht vor dem Skagerak. Der Artilleriekampf raste schon seit Stunden. Bis jetzt nun war alles gut gegangen. Bemerkenswerte Ausfälle und Störungen waren noch nicht eingetreten.

Da plötzlich erschütterten drei rasch aufeinanderfolgende Donnerschläge, verbunden mit einem knirschenden, brechenden Geräusch, das Schiff, das sich leicht nach Backbord überlegte. „Donnerwetter, das war ein Treffer!" schrie Obermatrose Escher aus Duisburg am Rhein. Im selben Augenblick schlugen unter heftigem Zischen lange Eichstammen aus den Sprachrohren der getroffenen Kasematte, und der Raum füllte sich mit einem grauen, stickigen Gas. Gleichzeitig meldete Obermatrose Escher: „Die Verbindungsstelle macht Wasser." Was, Wasser? Das war doch unmöglich! Dann mußten ja die Räume daneben auch voll sein! Aber da rauschte und brauste es auch schon von Backbordseite heran. Aus einem 15 Zentimeter weiten Sprachrohr brach es klatschend hervor. Der Raum mit seinen wichtigen Einrichtungen durfte aber auf keinen Fall ausfallen.

Um alle Hände frei zu bekommen, war schon vorher die Befehlsübermittlung an die erste Reservestelle abgegeben worden. Blitzschnell die Knie im Wasser, Blusen und Hemden abgeworfen, arbeiteten alle in höchster Anspannung. Mit allen möglichen Mitteln, mit Pützen, Trinkbechern, Mützen schöpften sie das Wasser in einen neben der Verbindungsstelle liegenden Gang, von wo es nach den Lenzrohren ablief.

Aber es stieg mehr und mehr. Man mußte versuchen, das große Sprachrohr zu verstopfen. Das war nicht leicht. Der Obermatrose Escher und der Leckposten, Oberheizer Ziegenbein aus Meulsewitz (Sachsen-Altenburg), bemühten sich lange vergebens. In das Sprachrohr hineingedrückte Blusen, Propfen, Keile hielten nicht, der Wasserdruck ließ sie gar nicht in das Rohr hinein. Endlich gelang es den beiden, einen Deckel vor das Rohr zu bringen und diesen zu sichern, und das war gut, denn schon reichte das Wasser fast bis an den Leib. Beim Schlingern des Schiffes schwappte es träge von Backbord nach Steuerbord hin und her, an den Apparaten hochspritzend, aus denen jedesmal lange blaue Stichflammen schlugen. Ueberall brannten die Sicherungen durch, ein Apparat nach dem anderen fiel aus. Der Art.-Ob.-Mechaniker Rösch aus Rüstringen II, der Art.-Mechaniker-Maat Riecke aus Kiel und der Art.-Mechaniker-Ob.-Gast Linke aus Breslau hatte alle Hände voll zu tun, um die Sicherungen zu erneuern, die fortwährend wieder durchbrannten.

Während dieser Zeit war nun auch die Gasgefahr glücklich beseitigt worden. Dem Obermatrosen Förster aus Gelsenkirchen-Wattenscheid gelang es, die Lüftungsmotoren für den Raum einzustellen, und in kurzer Zeit war die Luft wieder gut.

Allmählich kam die Nacht. Wir fuhren nach Süden. Gegen 12 Uhr fingen die Torpedobootsangriffe an. Ein Alarm nach dem anderen. Die Leute schöpften immer noch. Das Wasser war ein wenig gefallen, aber noch immer klebten die Sicherungen nicht. Trotzdem wurde die Anlage möglichst schnell wieder klar gemacht, sollte nicht eine wichtige Gefechtskraft für den kommenden Morgen ausfallen, an dem man den Feind vom neuem erwartete. Da faßte der Obermechaniker Rösch einen kurzen Entschluß. So, wie die Anlage war, taugte sie doch nicht mehr viel. Wenn sie ganz in die Binsen ging, war es also auch nicht schlimmer als vorher. Die Sicherungen wurden durch Kupferstife ersetzt, und obwohl es überall knisterte und knasterte und die blauen Funken sprühten, hielt die Anlage aus.

Jetzt war die Verbindungsstelle wieder klar. Die Befehlsübermittlung war gesichert. Der Feind konnte kommen. Eine wichtige Kampfkraft war aktionsfähig geblieben. Als Anerkennung und Belohnung erhielten die Hauptbeteiligten für ihr tapferes Verhalten im Gefecht das Eiserne Kreuz 2. Klasse, Obermechaniker Rösch das Eiserne Kreuz 1. Klasse.

Kriegsallerlei.

Stiefelpreise in Rußland.

Bei uns in Deutschland ist der Preis für Schuhwerk aller Art gewiß beträchtlich gestiegen, um das dreifache und noch höher. In Rußland liegen die Verhältnisse aber noch sehr viel schlimmer, obwohl es hier vor dem Kriege bekanntlich nicht nur das beste, sondern auch das billigste Schuhwerk gab. Damenstiefel konnte man in guter Ware schon für 5 Rubel = 10 Mark haben, jetzt kosten solche Stiefel, wie ein dänisches Zeitung berichtet, 400 Mark, die besten Damenstiefel sogar bis 980 Mark das Paar, und dabei bestehen sie zum großen Teil auch noch aus Stoff. Aehnlich steht es mit den besseren und besten Herrenstiefeln; nur Arbeitsstiefel sind billiger, weil die Militärverwaltung ihre Bestände freigegeben hat.

Rationierung der Beleuchtung in Schweden.

„Svenska Dagbladet" vom 14. April berichtet: Um dem drohenden Mangel gewisser Kleidungsstücke, besonders in Baumwolle und Leinen, und einer ungesunden Spekulation in diesen Waren vorzubeugen, hat die Regierung Vorschriftsmaßregeln gegen den Kettenhandel und die Einführung einer umfassenden Verbrauchsregelung beschlossen. Die Rationierung umfaßt folgende Warenarten: Alle Arten von Garn, in denen Wolle und Baumwolle enthalten ist; unbearbeitete Strümpfe, die aus solchen Garnen hergestellt sind; Baumwoll- und Leinengewebe, ausgesehen von gewissen Verbandsstoffen; aus Webwaren hergestellte ungebrauchte Kleidungsstücke.

*

Lakonisch. „Die Dame hat hunderttausend Mark Vermögen und eine tadellose Vergangenheit!" — „Und wie alt ist diese Vergangenheit?"

(„Fliegende Blätter".)

Der Sieger.

Roman von Marie Stahl.

58) (Nachdruck verboten.)

„Es geschieht doch hauptsächlich aus Rücksicht, damit ich nicht vorzeitig mit ihm ins Gerede komme, Mutti, und du warst ja damit einverstanden. Es ist sehr aufopfernd von Fräulein Peschek, daß sie sich zum Deckmantel für uns hergibt, sie hat tatsächlich schon Unannehmlichkeiten mit Klatsch durch gehabt. Die Kollegialinnen sind natürlich nur eifersüchtig und neidisch auf sie und sagen ihr die schrecklichsten Dinge nach. Dafür sind wir ihr wirklich zu großem Dank verpflichtet, und ich finde es selbverständlich, daß Gabler sehr rücksichtsvoll und aufmerksam gegen sie ist. Er muß sie doch etwas dafür entschädigen. Und sie ist eine so interessante und gescheite Person, daß es ein Vergnügen ist, mit ihr zu verkehren. Ich bin immer gern mit ihr zusammen, und du hättest heute wohl etwas liebenswürdiger gegen sie sein können. Es war fast beleidigend, wie plötzlich du aufbrachst und wie kühl du dich verabschiedetest. Du wilst es doch selbst nicht, daß ich mit Gabler allein gesehen werde, und ich weiß sonst niemand, der sich dazu hergäbe, uns so oft Gesellschaft zu leisten. Jeska Peschek tut es aus Kollegialität für ihn und weil er ihr auch wieder manche Vergünstigung an der Bühne verschaffen kann."

„Weiß sie, wie es mit dir steht, und daß er sich jetzt scheiden lassen will, um dich zu heiraten?

„Ich habe ja nie mit ihr darüber gesprochen, aber er hat es ihr angedeutet, wie er mir sagte. Alle Einzelheiten braucht sie ja nicht zu wissen, davon spricht man doch nicht gern, ehe es soweit ist."

„Ich wollte, es wäre anders; mir fällt diese Ehescheidung und die ganze schiefe Situation nachgerade auf die Nerven", sagte Tora mit einem tiefen Seufzer. „Ich hätte energischer sein und die ganze Sache ablehnen sollen, bis er frei war. Dann hätte man weiter sehen können. Aber Gabler hat ja so eine unwiderstehliche Art, einen zu zwingen. Er geht rein auf Gewalt."

„Nun ja, das ist doch Liebe, Mutti, nun machst du ihm wieder einen Vorwurf daraus, daß er mich zu sehr liebt! Außerdem hing doch meine Karriere mit ihm zusammen, und du wußtest, ich kann nicht glücklich sein, ohne die Musik, mein Studium und ihn!"

„Schade, schade, wie sicher und geborgen wärst du bei meinem guten Wilderich gewesen!"

„Mutti, da hätte ich mich tot gelangweilt, und nach einem halben Jahre wäre ich davon gelaufen!"

„Törichtes Kind! Möchtest du es nie zu bereuen haben. Hast du nicht in den Zeitungen gelesen, was unser Dichterich jetzt für ein Geschimpfe Mann ist? Solch ein Drachenneid! Und alles hätte er dir zu Füßen gelegt, alles, was er noch erringt, Ruhm und Reichtum. Und vielleicht wird er noch eines Tages Besitzer von Mahlow. Alles das verschmähst du für ein sehr zweifelhaftes Glück!"

„So willst du mich vorschachern? Ich soll mich an Onkel Wilder verkaufen, weil du gern wieder nach Mahlow wilst?"

Gesine brach in Tränen aus. Da nahm Tora sie in ihre Arme und küßte sie zärtlich.

„Mein liebes Kind, ich kann doch immer auf deine Mutter verlassen. Ich stehe zu dir, selbst wenn du Irrtümer begehst, denn ich sehe ein, daß jeder auf eigene Gefahr sein Glück suchen muß, die Erfahrungen der Alten nützen den Jungen nichts. Sie müssen sich doch alles ausprobieren."

Am Abend kam Gabler, und es gelang ihm, Tora wieder zu beruhigen.

Es war so überzeugend, wie weiß er sich bei ihnen fühlte, und er zeigte sich rührend dankbar.

„Ich bin gemartert, gehetzt, kaputt; draußen bin ich ein Unfeliger, Unausstehlicher, aber hier bei Ihnen finde ich gleich meinen ganzen scharmanten Menschen wieder. Hier bin ich am kleinen Finger zu lenken, bin lieb, gut und sanft und so herzensrein wie ein Kind", sagte er, ihr beide Hände zärtlich küssend. „Sie schenken mir alles wieder, Heimat, Kinderglück und die verlorene Mutter!"

Und dann sah sie, wie er und Gesine zusammenlachten und fröhlich waren, wie ihr Kind schön und blühend war in sorgloser Heiterkeit. Da faßte auch sie wieder Mut und Vertrauen.

*

Als die großen Sommerferien kamen und das Konservatorium seine Pforten schloß, gingen Tora und Gesine nach Tegernsee in die Sommerfrische. Gabler konnte nicht abkommen, die großen Wagnervorstellungen im Prinz-Regenten-Theater nahmen ihren Anfang und forderten alle Kräfte. Er hatte nur ab und zu mal einen freien Tag, den er bei ihnen in den Bergen zubrachte, und dann war er überarbeitet, abgespannt und nervös. Die sommerliche Hitze in der Stadt wurde von ihm schlecht vertragen.

„Tu mir die einzige Liebe, Mutter, und quäle ihn nicht mit Geschäften, er hat Erholung so nötig", sagte Gesine, wenn er kam. „Die Arbeitslast in der Hitze und der schreckliche Scheidungsprozeß machen ihn ganz krank. Seine Frau verursacht ihm so viel Aerger und Schwierigkeiten als möglich. Hier bei uns soll er doch wenigstens Ruhe haben". Dann schwieg Tora, aber die Sache schien nicht recht vom Fleck zu kommen und machte ihr Sorgen.

Erst im Frühherbst, als sie wieder mit Gesine daheim war, bekam er einen mehrwöchigen Urlaub. Er sagte, daß er ganz einsam in Hohenluft gehen müsse, er leide an chronischen nervösen Kopfschmerzen, und selbst die liebste Gesellschaft wurde ihm zur Qual. Auch Briefe konnte er nicht schreiben, doch kamen ab und zu Postkarten, die fast jede einen anderen Poststempel trug.

In diesen Wochen ging eine Veränderung mit Gesine vor, die Tora bald bemerkte, doch wenn sie fragte, bekam sie ausweichende Antworten. Gesine war stiller, saß oft in sich versunken und mit einem seltsam leeren Blick und zeigte sich leicht gereizt wie Menschen, die einen intensiven körperlichen Schmerz haben. Tora glaubte, sie sehne sich, und um ihr eine große Freude zu machen, schlug sie vor, Gabler an einem schönen Tage mit einem Besuch zu überraschen. Doch zu ihrem Erstaunen lehnte Gesine es fast schroff ab.

„Du weißt doch, daß er allein sein will", sagte sie, und Tora bemerkte zum erstenmal einen bitteren herben Zug um den sonst immer noch so kindhaft weichen Mund.

„Nimmst du ihm das übel?" fragte sie forschend.

Gesine wandte sich ab.

„Gott bewahre. Ich finde es ganz begreiflich."

Sie ging schnell an das Klavier und fing an zu spielen. Tora sagte weiter nichts, aber sie beobachtete jetzt ihre Tochter mit der Angst der Mutterliebe. Etwas stimmte da nicht, aber sie merkte, daß es Gesine vorläufig unmöglich war, darüber zu reden. Wahrscheinlich war sie mit sich selbst noch nicht im klaren.

An einem der folgenden Tage fand sie alle Postkarten Gablers zerrissen in Gesinens Papierkorb. Als wieder eine Karte von ihm kam, sagte sie: „Grüße Gabler von mir, wenn du schreibst!"

„O, ich schreibe jetzt nicht, man weiß ja nie, wo er ist", war die Antwort.

„Ich dächte, er gibt dir eine postlagernde Adresse an", wandte Tora ein.

„Ja, aber ich schreibe nicht postlagernd. Man denkt immer, es könne liegen bleiben, wenn es zu spät eintrifft".

Tora wunderte sich im stillen, und am meisten sich ihr auf, daß Gesine ihre Musik vernachlässigte. Zu Hause blieb ihr Instrument verschlossen, und sie ging ohne Freude und Interesse in den Unterricht, den sie sonst leidenschaftlich geliebt hatte. Wenn Tora danach fragte, bekam sie eine gereizte Antwort.

Diese Beobachtungen und Wahrnehmungen machte Tora nicht von heute auf morgen, sie kamen nicht wie eine plötzliche Offenbarung und alle zugleich, sondern nach und nach, wie etwas Schleichendes, das dunkel und unbestimmt herankriecht, so daß man nicht recht weiß, wo und wie es anfassen, um es richtig zu erkennen. Gegen Fräulein Peschek hatte sie seit einiger Zeit kein Mißtrauen mehr gehegt, da sie von Gesine gehört, sie sei verlobt mit einem Herrn Lamprecht, Regisseur am Stadttheater von Mainz.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191805220/fragment/page=0002